

DÄMONEN AUS ÄNGSTERDAM



Hubert Wiest

Wie alles endete



Als ich mich heute Nachmittag mit einem frisch gepressten Glas Zwiebelsaft, fein abgeschmeckt mit einem Löffelchen Schokocreme und einer Prise Chili, auf die rot-weiß gestreifte Liege am Pool meines Bungalows legte, und mir die Sonnenbrille gegen die schon tief stehende Sonne ins Gesicht drückte, klingelte es an der Haustür. Es war das verabredete Zeichen: sieben Mal kurz, drei Mal lang. Trotzdem musste ich äußerst vorsichtig sein. Denn sie waren hinter mir hier. Sie würden nicht aufgeben, mich zu jagen. Dank meiner früheren Tätigkeit als Kommandant von TopFear war ich darauf vorbereitet. Vor Kurzem noch wurde ich, Oberst Ägilau Kentwitsch, wie ein Superstar in Angsterdam gefeiert. Junge Dämoninnen und Dämonen klebten begeistert Abziehbilder von mir in ihre Sammelalben. Ich, der

zerzauste Hochlandguhl mit der riesigen Wolfsschnauze, den säbelgleichen Reißzähnen und den pizzagroßen Pranken, hatte schon immer ein furchterregendes Fotomotiv abgegeben. Aber die Zeiten der Bewunderung und des endlosen Autogrammeschreibens gehörten der Vergangenheit an. Denn jetzt war ich der Staatsfeind Nummer eins.

Die Welt war aus den Fugen geraten und die Waage der Macht, die das Verhältnis zwischen uns Dämonen und den Menschen seit Jahrtausenden zuverlässig anzeigte, war durch große Ausschläge tief erschüttert worden. Vor Tausenden von Jahren, als die Menschen die Erde allmählich bevölkerten, hatten wir Dämonen ein gemütliches Leben in Angsterdam. Wir mussten nicht viel tun, und waren trotzdem die unumstrittenen Herrscher über die Welt. Ein kleiner Einsatz hier und dort, und die Menschen verfielen in Panik. Die Waage der Macht hatte sich auf unsere Seite geneigt, als würde sie sich vor uns verbeugen. Die meisten Dämonen waren überzeugt, dass es immer so bleiben würde. Doch das sollte sich als Irrtum herausstellen. Über viele Jahrhunderte, begann sich die Waage der Macht zu bewegen. Die Veränderungen waren so winzig, dass sie zunächst niemand bemerkte. Doch wenn man die Waage auf alten Bildern betrachtete, ließ es sich nicht abstreiten: Sie hatte sich zu Gunsten der Menschen bewegt. Zunächst nicht viel, und wir blieben Herrscher über die Welt. Aber uns Dämonen gelang es nicht, diese Entwicklung aufzuhalten. Scheibchenweise verloren wir unsere Macht, bis die Situation vor 250 Jahren völlig aus dem Ruder lief. Die Menschen wurden aufmüpfiger. Sie nannten es die Zeit der Aufklärung. Zum ersten Mal stand die Waage der Macht auf der Seite der Menschen. Uns Dämonen entglitt die Macht, rutschte wie ein gekochter Spaghetti von der Gabel, zuerst ganz langsam, und dann war die Entwicklung nicht mehr aufzuhalten. Wir mühten uns ab, entwickelten neue Strategien, um die Menschheit in Angst und Panik zu

versetzen. Doch immer weniger glaubten an uns. Manche Menschen lachten über uns, ließen es nicht mehr zu, dass wir Macht über sie ausübten. Das war früher im goldenen Zeitalter der Dämonen undenkbar gewesen. Immerhin versetzte die dämonische Eliteeinheit TopFear unter meinem Kommando die Menschheit noch in Angst und Schrecken. Ja, man kann durchaus sagen, dass TopFear den völligen Verfall unserer Macht verhinderte. Doch was dann passierte, stellte alles auf den Kopf.

Diese Ereignisse habe ich hier aufgeschrieben. Es ist die Geschichte von Gobi und Paco aber auch von Hurlloh und in aller Bescheidenheit meiner eigenen Person, Oberst Ägilaus Kentwitsch. Alle vier werden hier zu Wort kommen und ihre Sicht auf die Dinge schildern.

Kapitel I



Das halbgefüllte Milchglas neigte sich immer weiter zur Seite. Paco wollte es festhalten. Doch seine Hand griff ins Leere und die Milch schwappte über die rot geblümete Kunststoffischdecke, die Tante Edith wie jeden Abend zum Schutz des hässlichen Eichentischs aufgelegt hatte. „Kannst du nicht aufpassen, Paco?“, regte sich Edith auf.

„Ich hab das Glas gar nicht berührt. Ich sitze viel zu weit weg.“ Paco sah zu, wie sich die Milch ihren Weg zwischen der Wurstplatte und dem Schälchen mit den Essiggurken bahnte.

„Wie oft habe ich dir schon gesagt, dass deine Ellbogen nicht auf den Tisch gehören. Hol endlich ein Tuch und wisch die Milch auf!“

Es hatte keinen Sinn, mit Tante Edith zu diskutieren. Sie

drehte die Dinge immer so, wie es ihr passte. Die Milch lief jetzt um den Salzstreuer, der wie ein Leuchtturm aus dem schäumenden Ozean ragte. Es war egal, ob Paco sich beeilte. Tante Edith schimpfte sowieso.

„Sag doch auch etwas, Stefan. Du bist schließlich sein Vater.“

Papa glotzte Paco mit trüben Augen an und murmelte verwaschen: „Issa nich so schlimm.“ Vor Papa standen das unvermeidliche Schnapsglas – leer – und das Bierglas, auch leer. Wie bei jedem Abendessen war Papa voll, seit der Sache mit Mama damals. Paco konnte sich an keinen Tag erinnern, an dem Papa nicht sternhagelblau war. Papa schrie nicht herum, wenn er betrunken war. Er machte Paco auch nicht an und schlug niemals zu. Er war einfach nur ein großer trauriger Schatten seiner selbst. In ihm drin musste eine riesen-große Grube sein, die er jeden Tag mit Bier und Schnaps füllte, bis er nichts mehr fühlte und den Schmerz ertragen konnte. Ganz dunkel konnte sich Paco noch erinnern, wie lustig Papa früher gewesen war. Paco wusste, dass Papa sich die Schuld an der Sache mit Mama gab. Paco verbot es sich, daran zu denken, weil er es nicht ertrug, dass Mama nicht mehr da war. Paco fühlte, wie Tränen seine Augen fluteten.

„Was ist jetzt schon wieder los? Warum heulst du? Wisch endlich den Tisch ab! Den Becher Milch ziehe ich dir von deinem Taschengeld ab. Das siehst du doch auch so, Stefan?“

Papa gab nur ein trauriges Grunzen von sich. Fast immer fand Edith Gründe, um Paco das Taschengeld zu kürzen. Genervt stand Paco auf und holte das Tuch aus der Küchenspüle.

„Geht es auch ein bisschen schneller? Beeilung!“

Mit übertriebenen Bewegungen wischte Paco die geblümete Tischdecke ab. Tante Edith hob die Wurstplatte hoch und sah Paco vorwurfsvoll an. Wortlos wischte er den Milchrand ab, der sich unter der Wurstplatte gebildet hatte.

Dann nahm er den in Milch getränkten Lappen und pfefferte ihn mit aller Wucht in die Spüle.

„Du gehst sofort in dein Zimmer. Ich will dich heute nicht mehr sehen“, polterte Edith. „Nicht wahr, Stefan?“

Wie immer sagte Papa kein Wort und goss sich still ein weiteres Bier ein.

Paco hatte sowieso keine Lust, im Wohnzimmer zu bleiben und stand auf. Nach dem Abendessen schaltete Edith immer den Fernseher an und bestimmte sowieso, was angeschaut wurde. Meistens war es eine bescheuerte romantische Serie. Dabei war Tante Edith kein bisschen romantisch. Papa war es egal, solange er sich an seinem Bierglas festhalten konnte. Und wenn er genug getrunken hatte, torkelte er in sein Zimmer und ließ sich ins Bett fallen.

Mit wütenden Schritten stampfte Paco in sein Zimmer, schmiss sich in seinen Klamotten aufs Bett und begann zu lesen, obwohl das gefährlich war. Lesen machte ihn müde und Paco hatte Angst einzuschlafen. Denn wenn er schlief, kam sein Albtraum – nicht jeden Tag, aber oft. Doch *Agent Jason P. rechnet ab* war total spannend und ab 14 Jahren, dabei war Paco letzten Monat erst zwölf geworden. Paco musste wach bleiben. Am besten bis zum Morgengrauen. Er merkte es nicht, als ihm das Buch aus den Händen fiel. Es musste an der Stelle gewesen sein, als Agent Jason P. nach einer Verfolgung durch die Kanalisation erschöpft ins Hotelbett fiel und 24 Stunden durchschlief.

Paco zuckte zusammen, als er durch seine geschlossenen Augenlider das rote Glühen bemerkte. Zuerst ganz schwach. Sein Herzschlag begann zu rasen. Da war er wieder: Der Albtraum. Paco konnte sich nicht dagegen wehren. Wie immer startete er in die beiden roten Lichter. Es war genau wie bei dem Unfall mit Mama. Paco war erst vier gewesen. Papa, Mama und er hatten einen herrlichen Sommersonntag am Badensee verbracht. Auf dem Heimweg waren sie noch in den

Biergarten mit der blauen Elefantenrutschbahn eingekehrt. Es war schon dunkel, als sie schließlich nach Hause fuhren. Papa und Mama waren total lustig gewesen. Paco saß in seinem Kindersitz mit dem Schneckenmuster. Er konnte sich nur noch an den Schrei von Mama erinnern. Dann starrte er in die beiden roten Bremslichter, auf die sie zurasten. Sie leuchteten so grell, dass alles andere in der Dunkelheit verschwand. Er hörte Mama noch kreischen und dann den Knall.

Nach dem Aufprall wachte Paco erst wieder im Krankenhaus auf. Alles um ihn herum war weiß, wie in Watte gepackt. Selbst die Stimmen der Leute, die sich im Krankenhaus um ihn kümmerten. Er verstand nicht, was sie von ihm wollten. Irgendwann, es musste einige Tage später gewesen sein, beugte sich Papa über ihn. Papa sah so furchtbar aus, dass Paco ihn zunächst gar nicht erkannt hatte. Papas Gesicht war geschwollen, von verkrusteten Schnitten überzogen und seine Augen blickten ihn leer an, als wäre Papa dahinter verschwunden. Papa brachte es nur schluchzend über die Lippen: „Mama ist tot.“ Dann wurde nie wieder darüber gesprochen. Seitdem waren weder Paco noch Papa jemals wieder in ein Auto gestiegen. Wahrscheinlich hatten sie Papa auch den Führerschein abgenommen, weil er betrunken Auto gefahren war.

Paco schreckte hoch. Er konnte sich nicht dagegen wehren. Er musste in die beiden Bremslichter starren, die vom Fenster seines Zimmers auf ihn zukamen. Sie brannten wie Feuer in seinen Augen. Jeden Augenblick erwartete Paco den Aufprall. Doch als die Lichter das Fußende seines Bettes erreicht hatten, waren es keine Bremslichter mehr, sondern die rot glühenden Augen eines Mädchens in einem blassgelben Umhang. Es hatte weißblonde Haare. Das Mädchen schwebte einen halben Meter über dem Boden. Seine nackten, weißen Füße hingen herab. Und dann kreischte das

Mädchen in ohrenbetäubender Lautstärke. Der Schrei war so schrill wie der von Mama vor dem Aufprall. Mittlerweile wusste Paco, dass weder Papa noch Tante Edith den Schrei hören konnten. Es war eben ein Albtraum. Dabei fühlte er sich so echt an. Mit weit aufgerissenen Augen starrte Paco dem Mädchen nach, das jetzt wieder aus seinem Zimmer schwebte. Pacos Atem raste.

Kapitel 2



Nach einem kurzen Blick auf die Uhr ließ Hurloh seine Zahnbürste einfach auf den grau gefliesten Boden fallen. Auch Envig warf seine Zahnbürste weg. Seufzend hob Gobi die beiden Bürsten auf. So wie immer räumte er sie auf. Genau genommen waren es keine Zahnbürsten, sondern Feinbürsten zur Säuberung von Fliesenfugen in den Toiletten des Dämonenministeriums. Die Fliesenfugen in der Besuchertoilette des Dämonenministeriums waren an der Reihe. Damit waren die drei mindestens eine Woche beschäftigt. Normalerweise war es nicht erlaubt, den Arbeitsplatz zu verlassen. Aber heute war eine Ausnahme und sie hatten keine Strafe zu befürchten. Schließlich waren sie zur Nachprüfung vorgeladen worden. Erst seit ein paar Monaten gab es das neue Gesetz zur

Vermeidung von Ungerechtigkeiten in Angsterdam. Es ermöglichte Whisperern, die Prüfung zur Einteilung in die Klassen der Dämonengesellschaft ein zweites Mal abzulegen. Das Ergebnis dieser Nachprüfung bestimmte dann unverrückbar die Zugehörigkeit zu einer der beiden Dämonenklassen. Wie alle zweitklassigen Whisperer träumte auch Gobi davon, in die erste Dämonenklasse aufzusteigen. Wie oft hatte sich Gobi vorgestellt, in der Eliteeinheit TopFear unter dem Kommando von Oberst Kentwitsch die Menschen in Angst und Schrecken zu versetzen. Gobi wollte auch zu den grässlichen Dämonen von TopFear gehören, obwohl er nicht einmal einen Meter fünfzig groß war und mit seinen braunen Kulleraugen und dem Fransenpony wirklich nicht gefährlich aussah.

Das Prüfungsamt lag am anderen Ende von Angsterdam im Stadtteil Grimting, irgendwo zwischen halb verfallenen Gebäuden. Gobi, Hurloh und Envig waren an der Halle, deren Fenster mit Holzplatten vernagelt waren, schon fast vorbeigelaufen. Da sah Gobi den handbeschriebenen Zettel, der achtlos in eine durchsichtige Plastikhülle geschoben war: Amt zur Überprüfung der Lautstärke dämonischer Äußerungen.

„Hier ist es“, rief Gobi erleichtert.

„Na endlich“, knurrte Hurloh.

„Auf den allerletzten Drücker“, stellte Envig fest.

Mit einem Blick auf seine Armbanduhr stellte Gobi erleichtert fest, dass ihnen noch zwei Minuten Zeit blieben. Im Gegensatz zu Dämonen erster Klasse trug jeder Whisperer eine Uhr bei sich. Denn Unpünktlichkeit war für Whisperer ein todsicherer Weg, um Schwierigkeiten zu bekommen. Die drei drängten durch die fensterlose Tür. Hinter dem Empfangstresen, der aus aufgeschichteten Pflastersteinen bestand, saß ein kleinwarziger Pottüde, der sich hingebungsvoll die Fingernägel lackierte.

„Wir haben einen Termin“, schnarrte Hurloh und schubste dann Gobi vor: „Los, zeig ihm unsere Einladung!“

Gobi zog einen zusammengeknüllten Brief aus der Tasche und versuchte, ihn glatt zu streichen. Zitternd reichte er den Brief über den Tresen. Der Pottüde deutete mit einem Nicken auf seine frisch lackierten Fingernägel und winkte ab: „Ich weiß, wer ihr seid. Wir haben nicht jeden Tag Kundenschaft. Und die meisten Whisperer kommen sowieso zu spät.“ Der kleinwarzige Pottüde ließ einen zufriedenen Blick über seine lila lackierten Fingernägel gleiten. „Auch wenn ihr es pünktlich hierher geschafft habt, macht euch bloß keine Hoffnung. Solange es das neue Gesetz gibt, hat noch kein Whisperer die Prüfung bestanden. Ihr Whisperer habt es einfach nicht drauf, laut genug zu brüllen. Das läuft immer gleich ab. Ihr kommt aufgeregt an, und schleicht dann heulend davon. Aber bitte schön, es ist eure Entscheidung. Felsendämonin Bunkas müsste gleich da sein.“

„Keine Sorge, wir schaffen die Aufnahmeprüfung“, antwortete Hurloh selbstbewusst und Envig nickte. Gobi war sich da nicht so sicher. Es würde verdammt wehtun, den großen Traum seines Lebens zerplatzen zu sehen. Adieu TopFear.

Eine graue Felsendämonin schlurfte heran und brummte mit Basstimme: „Ihr seid Hurloh, Envig und Gobi?“

„Jawohl“, antwortete Hurloh beflissen.

„Mitkommen!“ Behäbig schritt Bunkas voran. Gobi, Hurloh und Envig wieselten hinterher. Nachdem sie mehrere Schleusen passiert hatten, öffnete Bunkas die Tür zu einem fensterlosen Raum, der wie ein kleiner Theatersaal aussah. Auf der Bühne stand eine Kabine, nicht viel größer als eine mobile Baustellentoilette, die rundherum mit dunkelgrauem Teppich bezogen war. In der Tür an der Vorderseite war ein schmales Glasfenster eingezogen und darüber eine Anzeige angebracht, auf der eine rote Null aufleuchtete. Schnaufend

zog sich Bunkas an dem Messinggeländer zur Bühne hinauf. Sie ließ sich auf den braun bezogenen Stuhl hinter dem Schreibtisch fallen.

„Setzen!“, brummte Bunkas offensichtlich erleichtert, sich nicht mehr bewegen zu müssen. Felsendämonen waren dafür bekannt, am liebsten reglos zu verharren. Bei früheren Einsätzen in der Menschenwelt wurden sie oft mit echten Felsen verwechselt, sodass sie trotz ihrer beeindruckenden Größe meist übersehen wurden. Heute verrichteten die wenigen verbliebenen Felsendämonen hauptsächlich ruhige Bürojobs, die ihrer Neigung zur Bewegungslosigkeit entgegenkamen. Folgsam nahmen die Whisperer in der ersten Reihe der spärlich gepolsterten Klappsessel Platz. „Fehlt nur noch Popcorn“, zischte Hurloh. Envig kicherte. Gobi versuchte sich zu konzentrieren. Dies war ihre allerletzte Chance.

Bunkas räusperte sich so laut, dass der ganze Theatersaal bebte. „Ihr seid hier, um die Nachprüfung zur Aufnahme in die erste Klasse der Dämonen abzulegen. Da es sich um eine amtliche Prüfung handelt, bin ich verpflichtet, euch die Prüfungsordnung vorzulesen.“

Gobi, Hurloh und Envig nickten.

„1. Die wichtigste Aufgabe aller Dämonen ist es, die Waage der Macht auf die Seite der Dämonen zu bewegen. Um dies zu erreichen, müssen Dämonen Macht über Menschen gewinnen. Macht über Menschen erlangen Dämonen, indem sie Menschen in Angst und Schrecken versetzen.

2. Um Menschen erfolgreich in Angst und Schrecken zu versetzen, brauchen Dämonen eine kräftige Stimme. Dämonen, die über eine außergewöhnlich leistungsstarke Stimme verfügen, werden als Dämonen erster Klasse geführt, wobei die genauen Leistungswerte in den vier Disziplinen Brüllen, Brummen, spitze Schreie ausstoßen und Schreikrampf folgendermaßen festgelegt sind:

- Brüllen, mindestens 90 Dezibel über drei Minuten
- Brummen, mindestens 90 Dezibel über drei Minuten
- spitze Schreie ausstoßen, mindestens 90 Dezibel über fünf Minuten
- Schreikampf, mindestens 90 Dezibel über zehn Minuten

3. Ein Dämon erster Klasse muss in mindesten drei der vier genannten Disziplinen (Brüllen, Brummen, spitze Schreie ausstoßen und Schreikampf) die geforderten Mindestwerte erreichen. Dies muss im Prüfungsamt unter Aufsicht nachgewiesen werden.

4. Die Prüfung zum Nachweis der geforderten stimmlichen Leistungswerte kann nach der Schulzeit nur noch ein weiteres Mal abgelegt werden.

5. Sollte die Prüfung zum Nachweis der geforderten stimmlichen Leistungswerte nicht erfolgreich abgelegt werden, wird die Kandidatin beziehungsweise der Kandidat auf Lebenszeit als Dämonin beziehungsweise Dämon zweiter Klasse, auch Whisperer genannt, geführt. Eine Anfechtung oder erneute Wiederholung der Prüfung ist gemäß des allgemeinen Dämonengesetzes unzulässig.

6. Dämonen zweiter Klasse ist es untersagt, die Portale in die Menschenwelt zu nutzen, da bei zweitklassigen Dämonen die Gefahr besteht, sich vor Menschen lächerlich zu machen. Dies würde zu einer Verschiebung der Waage der Macht zu Gunsten der Menschen führen, was wiederum der in Artikel 1 dieser Verordnung genannten obersten Aufgabe aller Dämonen widerspricht.“

Die Felsendämonin räusperte sich. „Habt ihr das verstanden? Prüfung nur einmal machen. Wenn nicht laut genug, dann auf immer und ewig Whisperer.“

Gobi, Hurloh und Envig nickten.

„Gut, dann beginnen wir mit der Prüfung. Wer fängt an?“

„Der da“, sagte Hurluh und zeigt auf Gobi. Envig zerrte an Gobis Arm.

„Warum ich?“, murmelte Gobi erschrocken.

„Dann hast du es als erster hinter dir und wir wissen, wie es geht“, erklärte Hurluh.

Mit zittrigen Beinen kletterte Gobi auf die Bühne.

„Du kannst es schaffen“, zischte Hurluh und reckte beide Daumen hoch. Gobi schluckte ängstlich.

„Komm her!“, brummte Bunkas, „Du musst deine drei Disziplinen auswählen und die Prüfungsordnung unterschreiben.“

Verängstigt nahm Gobi einen Ausdruck des Prüfungsformulars und kreuzte die Disziplinen Brüllen und Schreikrampf an.

„Und deine dritte Disziplin?“

Gobi zögerte. Er konnte sich nicht entscheiden. „Brummen“ war die anerkannte Königsdisziplin. Fast alle erfolgreichen Dämonen von TopFear waren ausgezeichnete Brummer. Aber Gobi war noch nie ein guter Brummer gewesen. Damals in der Schule hatte er in Brummen meistens eine Fünf gehabt.

„Mach endlich“, drängte Bunkas.

Gobi nahm den Stift ganz fest in die Hand, setzte bei „Brummen“ an, entschied sich im letzten Augenblick aber doch noch für „Spitze Schreie ausstoßen“. Das war eigentlich eine Disziplin für Moorsirenen und Heulbojen, aber seine Chancen waren hier einfach besser als beim „Brummen“. Krakelig unterschrieb Gobi die Prüfungsordnung.

„Und jetzt ab in die Kabine. Ich habe schließlich nicht den ganzen Nachmittag Zeit.“

Zögernd betrat Gobi die Kabine. Sie war innen mit wellenförmigen Schaumstoffplatten ausgekleidet. Als er die Tür hinter sich zugezogen hatte, war alles um ihn herum still. Nicht das leiseste Geräusch drang herein.

Da brummte Bunkas' Stimme aus einem Lautsprecher: „Also gut, wir fangen mit dem Schreikampf an. Schrei ganz dicht in das Mikrofon! Zehn Minuten mit mindesten 90 Dezibel. Es gilt, ab jetzt!“

Auf den schnellen Start war Gobi nicht vorbereitet. Er verlor fast eine ganze Sekunde, ehe er losschrie. Aber dann legte er sich umso heftiger ins Zeug und schrie sich die Stimmbänder aus dem Leib. In der Disziplin Schreikampf rechnete sich Gobi noch die besten Chancen aus. Auch innen in der Kabine war eine Lautstärkenanzeige angebracht. Sie zeigte jetzt Werte von 88 bis 97 Dezibel an. Am schwierigsten war es, durch die Nase Luft zu holen, und gleichzeitig aus dem Mund zu schreien, denn man durfte sich keine Pause zum Luftholen erlauben. Sonst war ein Durchschnittswert von 90 Dezibel kaum zu erreichen. Die ersten acht Minuten lief es für Gobi ganz ordentlich. Doch dann bekam er Kopfschmerzen und seine Lautstärke fiel auf 85 Dezibel. Gobi schaute einfach nicht mehr auf die Anzeige. Er schloss die Augen und schrie so laut er nur konnte. Schließlich hörte er Bunkas' erlösende Worte: „Danke, das genügt“, und dann fügte die Felsendämonin noch hinzu. „Das war ein Durchschnitt von 90,5 Dezibel. Ausgezeichnet. Herzlichen Glückwunsch!“ Gobi konnte sein Glück nicht fassen.

Bunkas öffnete die Tür der Kabine und reichte Gobi ein Glas Wasser. „Hier, trink erst einmal einen Schluck“, sagte Bunkas fast freundlich. Gobi stürzte das Wasser hinunter. Dann rief Bunkas die nächste Disziplin auf: „Spitze Schreie ausstoßen.“ Gobi fühlte sich vom Erfolg in Schreikampf angespornt. Er sah, dass einige seiner spitzen Schreie, deutlich über 100 Dezibel lagen. Aber in den Pausen dazwischen sackte seine Lautstärke total ab. Als die fünf Minuten vorbei waren, hatte Gobi keine Ahnung, wie er abgeschnitten hatte. Es dauerte diesmal deutlich länger, bis sich Bunkas mit dem

Ergebnis meldete: „Dein Durchschnitt beträgt genau 90,00 Dezibel. Respekt. Das reicht.“

Gobi konzentrierte sich auf seine letzte Disziplin: „Brüllen“. Er wusste, dass das seine Schwachstelle war. Brüllen forderte eine deutlich tiefere Tonlage als die Disziplin Schreikampf. Gobi gelang der perfekte Start. Er brüllte los, ohne eine Schrecksekunde zu verlieren. Er brüllte so laut und wild wie noch nie in seinem Leben zuvor. Er konzentrierte sich voll auf seine Atmung. Es fühlte sich an, als würde Gobis Kopf jeden Augenblick platzen. Drei Minuten musste er durchhalten. Endlich kam das erlösende Signal. Gobi wusste, er hatte alles gegeben und fühlte sich bereit, seine Karriere als erstklassiger Dämon zu starten. Gleich morgen würde er sich bei TopFear bewerben.

Da brummte Bunkas: „Na, das war wohl nichts. Ein Durchschnitt von 81 Dezibel.“

Was? Wie? Das konnte doch nicht sein? Das musste ein Messfehler sein.

„Der Nächste bitte“, sagte Bunkas. Es war ihr offensichtlich vollkommen egal, dass sie gerade Gobis Leben zerstört hatte.

Die Kabinentür wurde aufgerissen, und Hurloh stand davor. „Nicht schlecht, Mann. Du hättest es beinahe geschafft. Jetzt musst du mir die Daumen drücken. Wenn ich erstklassig werde, kannst du für mich arbeiten.“ Gobi nickte wortlos und stolperte aus der Kabine. Er würde für den Rest seines Lebens Whisperer bleiben. Fassungslos ließ Gobi sich auf einen Stuhl in der ersten Reihe fallen und starrte benommen vor sich hin. Da zerrte Envig ihn am Arm. „Echt cool. Hurloh schafft es. In Schreikampf hat er einen Durchschnitt von 97 Dezibel und in Brüllen 94 Dezibel. Jetzt muss er nur noch Brummen.“

Gobi verstand nicht, warum Hurloh ausgerechnet Brummen gewählt hatte. Seine Stimme war zum Brummen

viel zu hoch. Doch auf der Anzeige erschienen Werte über 90 Dezibel. Erst in der letzten Minute fiel seine Lautstärke ab und das Brummen klang nur noch wie ein Röcheln.

„Danke, das war’s. 89 Dezibel in der Disziplin Brummen. Durchgefallen. Der Nächste bitte.“

Wütend stapfte Hurluh aus der Kabine, die Hände zu Fäusten geballt, ging er auf Bunkas zu. Er baute sich vor der Felsendämonin auf, und schrie: „Das akzeptiere ich nicht. Das Messgerät ist fehlerhaft. Ich protestiere.“

Bunkas hielt Hurluh unbeeindruckt die unterschriebene Prüfungsordnung vor die Nase. Hurluh hörte nicht auf zu schreien. Da stieß Bunkas einen Rülps aus, der Hurluh rückwärts von der Bühne fegte.

„Der Nächste bitte“, wiederholte Bunkas ruhig.

Envig war so nervös, dass sein ganzer Körper zitterte. Mit 87 Dezibel für Schreikrampf, 86 Dezibel für Brüllen und 71 Dezibel für Brummen rasselte Envig chancenlos durch die Prüfung. Als Hurluh sein Prüfungsergebnis noch einmal mit Bunkas diskutieren wollte, wies die Felsendämonin nur zur Tür, und stellte sicher, dass die drei auch den Weg zum Ausgang fanden.

Der kleinwarzige Pottüde war mittlerweile damit beschäftigt, einen grünen Lippenstift über seinen Mund zu ziehen. Als er die niedergeschlagenen Gesichter von Gobi, Hurluh und Envig sah, kicherte er schadenfroh: „Es war doch von Anfang an klar, dass ihr es nicht schafft.“

Auf dem Rückweg ins Ministerium wiederholte Hurluh immer wieder: „Also im Gesamtdurchschnitt der drei Disziplinen liege ich über 90 Dezibel. Ich werde eine offizielle Eingabe zur Anerkennung meiner Person als Dämon erster Klasse einreichen. Die werden mich noch kennenlernen.“

Gobi ließ Hurluh reden und versuchte in Gedanken, die Überreste seines geplatzten Traums einer Karriere bei TopFear aufzusammeln.

Als sie sich schließlich beim achtzehigen Stumpftroll in der Hausmeisterei zurückmeldeten, schrie und brüllte dieser herum, weil er fand, dass die drei viel zu lange unterwegs gewesen waren. Dick wie Gartenschläuche traten seine Adern am Hals hervor. „Du Nasenfurz“, schrie der Stumpftroll und zeigte mit dem Fuß auf Envig, „reinigst sofort meine verstopfte Büroilette.“

„Jawohl, mein Herr, mit dem größten Vergnügen“, schleimte Envig und wieselte zur Toilette.

„Ist mir egal, ob dir das ein Vergnügen ist oder nicht. Hauptsache meine Toilette funktioniert wieder“, grunzte der Stumpftroll und brüllte ohne Luft zu holen Hurlo und Gobi mit mindestens 95 Dezibel an: „Und ihr beiden Versager meldet euch sofort in der Computerhauptabteilung. Abflug, marsch, marsch!“

Gobi konnte es nicht fassen. Warum musste es ausgerechnet die Computerhauptabteilung sein? Sie stand in dem Ruf, die undämonischste und langweiligste aller Abteilungen zu sein. Warum war er nicht auch so ein Glückspilz wie Envig?

Kapitel 3



Das ist alles deine Schuld“, schimpfte Hurloh auf dem Weg in die Computerabteilung. Gobi sagte nichts. Er wollte Hurloh nicht verärgern. Dabei konnte er doch nichts dafür.

Die schwere Stahltür vor der Computerabteilung im siebten Untergeschoss erinnerte an ein Gefängnis. Vorsichtig drückte Gobi den Klingelknopf. Alles blieb still.

Die Computerabteilung war vor zwanzig Jahren von einem durchgeknallten Zukunftsminister, dem Vorgänger von Ministerin Yolanda, gegründet worden. Er hielt es für eine gute Idee, Computer zu nutzen, weil die Menschen viel Erfolg damit hatten. Doch kein halbwegs mächtiger Dämon hatte an den neomodischen Geräten Interesse, und so verkam die Computerabteilung zu einem Straflager für Whisperer.

„Mach endlich!“, schnauzte Hurloh.

Gobi klingelte ein zweites Mal. Schließlich hörte er Schritte heranschlurfen. Die Stahltür wurde aufgezo- gen. Eine aufgedunsene Schaumschleimerin streckte ihren Kopf heraus. „Was wollt ihr hier?“, fauchte sie. Blasierter Schaum quoll aus ihren Mundwinkeln.

„Wir sind in die Computerhauptabteilung versetzt worden. Das ist Hurloh und ich heiße Gobi“, murmelte Gobi unsicher.

„Eure Namen sind mir furzegal.“

Dann wies die Schaumschleimerin sie mit einem Nicken an mitzukommen.

Gobi und Hurloh folgten der Schaumschleimerin wortlos. An Dutzenden von Bildschirmen hockten Whisperer und tippten im Schneckentempo auf ihre Tastaturen. Niemand sprach ein Wort. „Ihr setzt euch dorthin“, sagte die Schaumschleimerin und deutete auf zwei leere Arbeitsplätze. Gobi nahm auf dem Stuhl neben Hurloh Platz und sah die Schaumschleimerin fragend an.

„Klar, ihr Idioten habt keine Ahnung von Computern. Die schicken uns immer die totalen Versager. Und ich muss es ihnen beibringen, als hätte ich nichts Besseres zu tun“, beschwerte sich die Schaumschleimerin.

Die nächsten Tage waren furchtbar, besonders die Vormittage. Denn da saß die blasenwerfende Schaumschleimerin, die auch noch nach Essig stank, stundenlang neben ihnen und redete auf sie ein. Gobi wurde schnell klar: Die Schaumschleimerin hatte keine Ahnung von Computern und versuchte, ihr Unwissen durch besonders komplizierte Worte und Sätze zu vertuschen. Gobi und Hurloh sollten Texte von einem Dokument in ein zweites Dokument abtippen, um eine Kopie zu erstellen. Es war furchtbar langweilig, aber wirklich nicht kompliziert. Nachmittags hatten sie dann wenigstens Ruhe vor der Schaumschleimerin, die einen ausgiebigen

Mittagsschlaf bis zum Feierabend hielt. Auch Hurloh nutzte die unbeaufsichtigten Nachmittage für ein langes Nickerchen. Doch Gobis Interesse für Computer war geweckt, als er ein paar ungelesene Computerbücher unter seinem Schreibtisch fand. Mit diesen Computern konnte man viel mehr machen als nur Texte abzutippen.

Die Schaumschleimerin war sichtlich erleichtert, als nach einer Woche die Einarbeitungszeit von Gobi und Hurloh beendet war, und sie nun auch vormittags schlafen konnte. Doch bevor sie es sich auf ihrem Liegesessel bequem machte, drückte sie Gobi und Hurloh noch eine fiese Aufgabe rein. „Jeder von euch beiden tippt das Reinigungsprotokoll aus der Abteilung Gebäudemanagement bis nächsten Montag zehn Mal ab.“

Hurloh stöhnte und begann genervt, den ersten Buchstaben des 23-seitigen Reinigungsprotokolls auf seiner Tastatur zu suchen. Es dauerte bestimmt eine halbe Minute. Dann suchte er den nächsten Buchstaben. Nach einer Stunde hatte er gerade einmal drei Zeilen abgetippt. „Mann, wie soll ich das nur schaffen?“, jammerte Hurloh. Wegen des enormen Leistungsdrucks redete niemand in der Computerabteilung. Alle schufteten, um ihr knallhartes Arbeitspensum zu erfüllen.

Nur Gobi lächelte zufrieden. Seine Hände lagen reglos neben der Tastatur, als hätte er alle Zeit der Welt. Hurloh schielte aus den Augenwinkeln zu Gobi und zischte: „Ich würde mich an deiner Stelle auch beeilen.“

„Wieso?“

„Du brauchst jede Sekunde, um diesen bescheuerten Bericht zehn Mal abzutippen. Und wenn sie dich erst einmal aus der Computerhauptabteilung werfen, kann ich auch nichts mehr für dich tun. Ich habe gestern mit Envig gesprochen. Der achtzehige Stumpftroll wird einen Antrag stellen, dass ich zurück ins Reinigungsteam geholt werde, um einen

Hygiene-Notstand in Angsterdam zu vermeiden. Ich denke, der Antrag hat gute Aussichten auf Erfolg.“

„Wir müssen dieses bescheuerte Reinigungsprotokoll überhaupt nicht abtippen“, wechselte Gobi das Thema. Er lehnte sich entspannt zurück und verschränkte seine Hände hinter dem Kopf.

Hurloh schüttelte den Kopf. „Du riskierst dein Leben. Wenn du nicht lieferst, machen die Erstklassigen dich fertig, und du landest als Schatten im Hades.“

Gobi ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. Trotzdem lief ihm beim Gedanken an den Hades ein eiskalter Schauer über den Rücken. Der Hades war der furchtbarste Ort in der Dämonenwelt, ein gigantisches Höhlensystem mehrere hundert Meter tief im Inneren des Gorgosgebirges, vor den Toren von Angsterdam. Dort siechten die Schatten der verbliebenen Dämonen vor sich hin und hatten keine Chance, jemals wieder das Tageslicht zu erblicken.

Doch Gobi wusste mittlerweile, dass es überhaupt nicht nötig war, einen Text mühsam abzutippen, wenn man eine Kopie benötigte. Man konnte den Text markieren und dann in eine neue Datei kopieren, oder das Dokument einfach unter einem anderen Namen abspeichern. So hatte man mehrere Dokumente mit dem gleichen Inhalt. Innerhalb von zwei Minuten erledigte Gobi die Arbeit für eine ganze Woche.

„Geschafft. Ich bin fertig“, flüsterte er Hurloh zu.

„Wie? Fertig? Du spinnst doch? Das kann nicht sein.“

„Doch.“ Gobi präsentierte Hurloh stolz seine Arbeit.

„Das kann nicht sein. Wie hast du das gemacht?“

Gobi half Hurloh, auch Kopien anzufertigen. Dann wollte er zur Schaumschleimerin gehen, und ihr sagen, dass sie fertig waren.

„Nein, auf keinen Fall. Wir warten“, wehrte Hurloh ab. „Sonst brummt uns die Alte nur noch mehr Arbeit auf.“

Da hatte Hurloh natürlich recht. Sie mussten die Klappe halten und so tun, als würden sie arbeiten.

Während Hurloh vor sich hin döste und sich eine ruhige Woche machte, nutzte Gobi die Zeit, um noch mehr über Computer zu lernen. Er entdeckte das Internet. Dort konnte man Antworten auf fast alle Fragen finden, eine unglaubliche Welt des Wissens. Und so kam es, dass Gobi sich jeden Morgen auf die Computerhauptabteilung freute. Begeistert berichtete er Hurloh von seinen neuesten Entdeckungen. Aber Hurloh interessierte sich nicht dafür.

Kapitel 4



Gobi verbrachte Stunden um Stunden im Internet. Besonders interessierte er sich für die Geschichte der Dämonen. Damals vor hundert Jahren hatten Dämonen noch Macht über die Menschen. Kaum eine Schockaktion schlug fehl. Oft reichte der Anblick eines halb-wüchsigen Bergtrolls, um eine ganze Ortschaft in Panik zu versetzen. Gobi stolperte bei seinen Nachforschungen über eine verbotene Website. „Betreten verboten!“ stand auf dem roten Balken, der aussah, als wäre er über die Website genagelt worden. Zuerst zögerte Gobi, doch dann siegte seine Neugier. Gobi klickte auf die Seite hinter dem roten Balken. Mit vor Aufregung rot glühenden Ohren las er die Geschichte von Gublokol. Gublokol war von 1920 bis 1931 Kommandant von TopFear gewesen, obwohl er nicht lauter

als 75 Dezibel schreien konnte. Er erschreckte seine Opfer durch eisiges Schweigen.

Wie konnte Gublokol es schaffen, zum Kommandanten von TopFear aufzusteigen, wenn er nicht lauter als 75 Dezibel schreien konnte? Er musste ein Whisperer gewesen sein. Und Whisperer hatten keine Chance, bei TopFear angenommen zu werden.

Erschrocken fuhr Gobi herum, als ihm Hurloh auf die Schulter klopfte.

„Was gibt's?“, fragte Gobi.

„Unsere Schicht ist zu Ende.“

Der Computersaal hatte sich schon geleert und die Nachtbeleuchtung war eingeschaltet. Gobi wäre am liebsten die ganze Nacht geblieben, um das Rätsel von Gublokol zu lüften. Aber genauso brannte er darauf, Hurloh von seiner Entdeckung zu erzählen.

Auf dem Weg nach draußen, sprudelten die Worte nur so aus Gobi heraus. Doch Hurloh gähnte gelangweilt. „Was hat dieser alte Quark mit uns zu tun?“

„Verstehst du nicht? Ein Whisperer war Kommandant von TopFear.“

„Das musst du falsch verstanden haben. Das kann nicht sein.“

„Ja schon, aber ...“

„Tschüss, ich muss dann mal ...“ Hurloh hatte sich schon umgedreht und ließ Gobi einfach stehen.

Die Sache mit Gublokol ließ Gobi keine Ruhe. An den nächsten Tagen forschte er auf den verbotenen Seiten immer weiter. Inzwischen bewegte er sich ganz selbstverständlich durch das Internet. Mit keinem Wort wurde erwähnt, dass Gublokol Whisperer war. Irgendetwas stimmte daran nicht; denn die Klassenzugehörigkeit musste immer dokumentiert sein. Oder irrte er sich? Angespant tippte Gobi „Gesetz der Dämonenklassen“ in das Suchfeld. Die meisten Artikel waren

aus dem Jahr 1968, der Zeit der Dämonenaufstände. Aus der Schule wusste er noch, dass damals verrückte Dämonen Unruhen angezettelt hatten, die nur durch einen massiven Polizeieinsatz wieder unter Kontrolle gebracht werden konnten. Er fand viele Zeitungsberichte aus der Zeit, die von misslungenen Schockaktionen in der Menschenwelt berichteten. Dämonen, die im Einsatz versagten, wurden ausgegrenzt und durften nie wieder in die Menschenwelt. Aus der über Jahrtausende gewachsenen Dämonengesellschaft, die immer zusammenhielt, wenn es darauf ankam, entwickelte sich eine Gesellschaft mit zwei Klassen: die Klasse der erfolgreichen Dämonen, und die der Versager. Bald weigerten sich erfolgreiche Dämonen, mit den Versagern überhaupt noch zu sprechen. Berater des Präsidenten erklärten, dass vor über tausend Jahren strenge Gesetze jeden Dämon in eine von zwei Klassen einteilten. Sie fanden heraus, dass das Zweiklassengesetz nie abgeschafft worden war. Deshalb musste es auch heute noch gültig sein. Allerdings konnten nur wenige Professoren die altdämonischen Gesetzestexte noch verstehen:

Kalrogiba gatschick wouhn perbla ote gatschick grötig.

Der damalige Präsident, Bompil II., also der Vater des heutigen Präsidenten, verkündete, dass jeder Dämon in eine von zwei Klassen eingeteilt werden musste. Dämonen, die erfolglose Schockeinsätze in der Menschenwelt hinter sich hatten, wurden kurzerhand zu zweitklassigen Dämonen erklärt.

Dagegen protestierten viele Dämonen. Sie forderten die Gleichheit für alle Dämonen. Immer mehr Dämonen schlossen sich den Protesten an. Da ließ Bompil II. die friedlichen Demonstrationen von der Dämonenpolizei mit Gewalt auflösen. Die Dämonen, die für eine gemeinsame Gesellschaft eintraten, ließen sich das nicht gefallen. Sie leisteten Widerstand. So kam es zu den Zwischenfällen, die heute als Dämonenunruhen von 1968 bekannt sind. Da die mäch-

tigsten Dämonen aufseiten des Präsidenten kämpften, konnte der Widerstand der demonstrierenden Dämonen niedergeschlagen werden. In einer Durchführungsanweisung zu dem alten Dämonengesetz wurde schließlich bestimmt, dass die Lautstärke eines Dämons über die Klassenzugehörigkeit entscheiden sollte. Die noch heute gültigen Disziplinen – Brummen, Brüllen, Schreikrampf, Spitze-Schreie-Ausstoßen – sowie die zu erreichenden Lautstärkewerte wurden in dieser Ergänzung zu dem alten Dämonengesetz festgeschrieben.

„Was machst du da, Faulpelz?“, fauchte die Schaumschleimerin Gobi von hinten an. Schleim tropfte aus ihren Mundwinkeln. Mit einem Klick ließ Gobi die verbotene Website unter dem Text verschwinden, den er abtippen sollte. Das war gerade noch einmal gut gegangen.

Trotzdem wurde Gobi bis über beide Ohren rot. „Bin, bin dabei, meinen Text abzutippen“, stammelte er.

„Du tippst doch gar nicht. Du starrst die ganze Zeit auf deinen Bildschirm.“

„Ich, ich habe eine neue Methode entwickelt“, versuchte sich Gobi zu retten. „Ich präge mir zunächst eine ganze Textzeile ein und lerne sie auswendig. Dann konzentriere ich mich auf die Tastatur und tippe den Text. Das geht schneller.“

Die Schaumschleimerin warf einen genervten Blick auf den Bildschirm. Zischend zog sie ab: „Ihr Idioten sollt keine neuen Dinge erfinden, sondern das tun, was ich euch sage.“

Sobald die Schaumschleimerin sich wieder auf ihren Liegesessel verzogen hatte, klickte sich Gobi erneut ins Internet. Er versuchte, eine Übersetzung für das altdämonische Gesetz zu finden. Er wollte genau wissen, was in dem Gesetz stand:

Kalrogiba gatschick wouhn perbla ote gatschick grötig.

In all den Berichten und Artikeln zu den Dämonenun-

ruhen stand nur, dass schon vor tausend Jahren alle Dämonen in zwei Klassen eingeteilt waren. Gobi wollte gerade aufgeben, da fand er im Internet ein Wörterbuch: Altdämonisch-Neudämonisch. Das war es. Das war der Schlüssel. Wie elektrisiert tippte er die Worte ein.

Kalrogiba gatschick wouhn perbla ote gatschick grötig hieß in der neudämonischen Übersetzung: *Es gibt laute mächtige Dämonen und stille Dämonen.*

Gobi stutzte. Immer wieder kontrollierte er die Übersetzung, Wort für Wort. Es gab keinen Zweifel. Er hatte den Text richtig übersetzt. Aber dieser Satz sagte nichts von zwei Klassen, sondern nur, dass es laute und stille Dämonen gab. Dieser Gesetzestext belegte gar nichts. Damals gab es überhaupt keine zwei Klassen in der Dämonengesellschaft. Gobi sprang auf und packte Hurloh an den Schultern. „Das musst du dir ansehen“, zischte er. „Komm!“

Hurloh versuchte, Gobi abzuschütteln. Aber Gobi blieb so hartnäckig, dass Hurloh sich schließlich mit einem genervten Seufzer zu Gobis Bildschirm drehte.

Zitternd vor Aufregung deutete Gobi mit seinem Zeigefinger auf die Übersetzung. „Es gab vor tausend Jahren überhaupt kein Zweiklassengesetz. Deswegen konnte Gubloklo Kommandant von TopFear werden.“

„Du spinnst doch. Niemals war ein Whisperer Kommandant von TopFear.“

Gobi wollte widersprechen. Da spürte er einen ziehenden Schmerz an seinem rechten Ohr. Mit einem Ruck wurde er nach oben gerissen. Die Schaumschleimerin hatte Gobi und Hurloh mit ihren spitzen Krallen an den Ohren gepackt. Gobi und Hurloh mussten auf ihren Zehenspitzen balancieren, um nicht in der Luft zu baumeln.

„Ihr verrotzten Knallfurze, was fällt euch denn ein?“

„Ich bin unschuldig. Ich kann nichts dafür. Er war's“,

jammerte Hurloh und drückte Gobi seinen Zeigefinger in den Bauch.

Gobi schluckte. Irgendwie hatte Hurloh recht. Gobi wollte alles zugeben. Aber sein Ohr tat so weh, dass er nur ein Schluchzen herausbrachte.

„Hiermit verbanne ich euch in die Dunkelkammer, ihr undankbaren Nichtsnutze.“ Die Stimme der Schaumschleimerin schnitt wie ein glühender Laser durch Gobis Kopf. Er konnte keinen klaren Gedanken mehr fassen.

„Gnade, Gnade, Gnade“, wimmerte Hurloh.

Die Schaumschleimerin zerrte die beiden an ihren Ohren aus dem Computersaal. Ein paar Whisperer schielten ihnen ängstlich nach und tuschelten hinter vorgehaltenen Händen. Im Treppenhaus ließ die Schaumschleimerin die beiden so plötzlich los, dass Gobi stolperte und auf die Nase knallte. Ängstlich zog er sich am Treppengeländer wieder hoch und hörte Hurloh sagen: „Was sollen wir jetzt tun?“

Mit mindestens 100 Dezibel kreischte die Schaumschleimerin: „Ihr Popellutscher meldet euch sofort unten in der Dunkelkammer. Beeilung!“ Und dann schubste sie Hurloh so fest, dass er die Treppe hinunterkugelte. Gobi sprang Hurloh hinterher und half seinem Freund auf. „Ist alles in Ordnung?“, fragte er besorgt.

Hurloh betastete seinen Kopf und stöhnte: „Du Idiot, das ist deine Schuld.“

„Tut mir leid“, stammelte Gobi. Er hatte ein richtig schlechtes Gewissen.

Genervt stapfte Hurloh voraus. Als sie schließlich vor der tiefschwarzen Tür der Dunkelkammer standen, klopfte Gobi mit zitternden Fingern an.

Kapitel 5



Pacos Handy vibrierte und eine kurze Textnachricht von Liam blinkte auf: Sorry, kann heute doch nicht.

Traurig warf Paco sein Handy aufs Bett. Er hatte sich so auf Liam gefreut. Das würde wieder ein langweiliger Nachmittag werden. Paco starrte einer Fliege hinterher, die einen Weg nach draußen suchte und schließlich durch das gekippte Fenster schlüpfte. Da kam ihm eine Idee. Was, wenn er Onkel Luke besuchen würde? Heimlich natürlich. Tante Edith hatte ihm jeden Kontakt zu Luke verboten. Die Sache war nämlich die:

Luke, der eigentlich Lukas hieß, war der jüngste Bruder von Tante Edith und Papa. Früher hatten Papa und Luke zusammen einen Schlüsseldienst. Wenn jemand seinen Hausschlüssel verloren oder vergessen hatte, kamen Papa

oder Luke und öffneten die Tür mit ihren Dietrichen. Aber seit der Sache mit Mama konnte Papa nicht mehr arbeiten. Er war ständig betrunken und seine Hände zitterten viel zu sehr. Luke betrieb die Werkstatt alleine weiter. Aber er konnte mit Geld nicht gut umgehen. Irgendwann hatte Luke einen teuren Oldtimer gekauft, und konnte die Miete für die Werkstatt und seine Wohnung nicht mehr bezahlen. Er war pleite und bat Edith um Geld. Die gab ihm natürlich keinen Cent.

Doch plötzlich warf Luke mit Geld nur so um sich. Er kaufte zwei weitere Oldtimer und lebte in Saus und Braus. Bis eines Tages die Polizei vor seiner Tür stand. Luke hatte sich zum Handlanger einer Diebesbande machen lassen. Ein zwielichtiger Kunde hatte Luke viel Geld versprochen, wenn er ab und zu Schlösser knackte, ohne Fragen zu stellen. Luke öffnete Tür um Tür und strich das Geld ein. Er wollte gar nicht wissen, was da ablief. Obwohl es ihm klar gewesen sein musste.

Vor dem Richter gab Luke sofort alles zu und bereute, was er getan hatte. Trotzdem wurde Luke zu einer Gefängnisstrafe verurteilt. Als er schließlich wieder entlassen wurde, war Luke ein anderer Mensch. Er wohnte in einer alten Garage, in der er auch seine kleine Werkstatt untergebracht hatte, und betrieb von dort wieder einen Schlüsseldienst. Aber jetzt nahm Luke es ganz genau, um keine falsche Tür zu öffnen. Er ließ sich von den Leuten die Ausweise zeigen, damit er sehen konnte, ob sie wirklich dort wohnten. Da machte er keine Ausnahmen mehr.

Paco zog seine Regenjacke über, hastete die Treppe hinunter und warf noch ein kurzes „Tschüss“ in Richtung Küche, wo er Edith vermutete. Halblaut rief er hinterher: „Ich geh jetzt zu Liam, bin zum Abendessen zurück.“

Edith schoss wie ein Wachhund aus der Küche und stellte sich ihm mit verschränkten Armen in den Weg. „Es

regnet in Strömen. Ich fahre nachher zum Metzger. Da könnte ich dich zu Liam mitnehmen.“

„Ich steige in kein Auto.“

„Gut“, meinte Edith spitz. „Dann bleibst du eben zu Hause.“

„Es nieselt nur ein bisschen. Ich habe meine Regenjacke angezogen“, versuchte es Paco.

„Keine Diskussion. Entweder du fährst mit mir im Auto oder du bleibst zu Hause.“

Paco war den Tränen nahe. Aber vor Edith würde er nicht weinen. „Ich gehe zu Fuß.“

Edith zog ihren Mund strichdünn und zischte: „Du bleibst hier.“

„Nein“, fauchte Paco und versuchte, sich an Edith vorbeizudrängen.

Da schlurfte Papa aus dem Wohnzimmer. Er schwankte ein bisschen, aber nicht so sehr wie sonst am frühen Nachmittag: „Ist schon gut, Edith. Lass Paco gehen! Er sieht seinen Freund sowieso viel zu selten.“

„Aber der Regen“, versuchte es Edith.

„Es hat fast aufgehört“, murmelte Papa und starrte mit leerem Blick aus dem Fenster.

Seufzend gab Edith den Weg frei und Paco schlüpfte schnell hinaus. „Danke, bin zum Abendessen zurück.“

Edith rief ihm noch eine Ermahnung hinterher, aber Paco hörte nicht hin. Er rannte den ganzen Weg und kam durchgeschwitzt bei Luke an.

„Paco, das ist ja eine tolle Überraschung“, freute sich Luke. „Wie hast du es geschafft, den alten Drachen auszutricksen?“

Paco grinste. „Papa hat mir im Kampf mit dem Drachen geholfen. Ich habe gesagt, dass ich zu Liam gehe.“

„Was möchtest du trinken?“

„Kakao“, murmelte Paco glücklich. Luke machte den besten Kakao und oben schwammen immer Marshmallows.

„Sonst alles klar?“, fragte Luke.

Paco zuckte mit den Schultern. „Naja, Edith nervt total und Papa trinkt jeden Tag.“

Luke brachte ein Tablett mit zwei Bechern herrlich dampfendem Kakao. Die Marshmallows lösten sich langsam auf. Neben den Bechern lagen auf dem Tablett ein ausgebautes Türschloss und mehrere Dietriche. Luke deutete auf das Schloss und meinte: „Das ist ein Rhino-Sicherheitschloss, nicht ganz einfach zu knacken. Aber vielleicht willst du es versuchen.“

Paco trank zuerst einen Schluck Kakao. Dann hob er vorsichtig das Schloss auf. Es war schwerer, als er gedacht hatte. So ein Modell hatte er noch nie gesehen. Luke hatte Paco beigebracht, Schlösser mit Dietrichen zu öffnen. Schlösser waren wie Rätsel. Man musste genau überlegen: Wie war das Schloss wohl im Inneren aufgebaut? Welches war der richtige Dietrich? Aber selbst mit dem richtigen Dietrich brauchte man viel Fingerspitzengefühl, um den Schwachpunkt des Schlosses zu ertasten. Gewalt oder blindes Herumprobieren führten kaum zum Erfolg. Luke hatte ihm schon viele Tricks beigebracht. Paco liebte es, Zeit mit Luke zu verbringen, Kakao zu trinken, Schlösser zu knacken und sich dabei zu unterhalten. Natürlich hatte Paco Luke versprochen, niemals unerlaubt ein Schloss zu öffnen.

Paco drehte das Schloss in der Hand hin und her. Schließlich wählte er einen kleineren Dietrich aus. Luke nickte ihm aufmunternd zu. Paco versuchte, den Dietrich in das Schloss zu schieben, aber das Schloss blockierte. Es war wie verhext. Paco wusste, dass er sich nicht aus der Ruhe bringen lassen durfte. Luke sagte immer: „Jedes Schloss ist dazu gemacht, geöffnet zu werden. Du musst ihm nur sein Geheimnis entlocken.“ Die Minuten verstrichen. Luke lehnte

sich in seinem abgewetzten Ledersessel zurück und verschränkte seine tätowierten Arme hinter dem Kopf. Paco knobelte bestimmt eine viertel Stunde an dem Schloss herum, ohne auch nur einen Schritt weiterzukommen.

„Ist wirklich ein schwieriges Schloss, ein neues Modell. Ich hab mich beim ersten Mal auch schwergetan“, sagte Luke. Paco kannte die Spielregeln. Luke würde ihm keine Tipps geben, solange er ihn nicht darum bat.

„Okay“, sagte Paco schließlich, „ich glaube, ich brauche ein bisschen Unterstützung.“

Luke griff in die Tasche seiner Lederjacke, zog einen Schlüssel heraus, und legte ihn vor Paco auf den Tisch. „Das ist der Schlüssel zu dem Schloss.“

Paco nahm den Schlüssel und betrachtete ihn ganz genau. Das Aussehen des Schlüssels verriet, wie das Schloss im Inneren aufgebaut war. Der Schlüssel war sozusagen die Anleitung, um das Schloss zu öffnen. Paco konnte den Schlüssel lesen. Er nahm den Dietrich und setzte ihn ganz oben in einem 60-Grad-Winkel am Schloss an. Jetzt gelang es ihm, den Dietrich in das Schloss zu schieben. Mit viel Fingerspitzengefühl musste er den Dietrich genau an der richtigen Stelle drehen. Das war Millimeterarbeit. Und beim dritten Versuch klappte es endlich. Mit einem leisen Klick sprang das Schloss auf.

Luke riss die Arme mit geballten Fäusten nach oben: „Super, du hast es geschafft. Also bei mir ging das auch nicht schneller. Wenn du vierzehn bist, kannst du hier deinen ersten Ferienjob machen. Und ich hoffe, Stefan ist auch irgendwann wieder dabei. Für mich alleine ist der Job auf Dauer zu anstrengend. Sieben Tage die Woche, jede Nacht auf Abruf, das geht ziemlich auf die Knochen. Willst du noch ein Schloss knacken?“ Als Paco nickte, nahm Luke ein rostiges Schloss aus dem Regal. „Was haben wir denn da für ein altes Schätzchen?“

Grinsend griff Paco nach einem Dietrich. Dieses Schloss war für ihn überhaupt kein Problem. Paco brauchte keine drei Minuten, bis er das Schloss geöffnet hatte.

„Ist heute nicht das erste Mal, dass Liam eine Verabredung platzen lässt. Ist irgendetwas zwischen euch?“ Luke schien immer zu wissen, was Paco wirklich beschäftigte.

„Keine Ahnung, was los ist.“

Luke überlegte eine Weile: „Hast du Liam schon gefragt?“

„Nicht so direkt. Das kann ich doch nicht machen.“

„Wieso nicht? Mit einem guten Freund kann man alles besprechen.“

Bei Luke hörte sich das immer so einfach an. Dabei konnten Freundschaften ziemlich kompliziert sein. Doch Paco nahm sich fest vor, Liam morgen zu fragen.

Und dann schoss Luke in dem gleichen beiläufigen Ton seine nächste Frage ab, die Paco fast den Atem raubte: „Willst du mal in das Monster einsteigen? Der Motor bleibt aus. Versprochen.“

Das Monster stand hinten in der Ecke der Werkstatt. Es war liebevoll mit einer riesigen blau-rot karierten Decke zugedeckt. Das Monster war ein blauer Ford Mustang aus dem Jahr 1967, genau genommen hieß die Farbe Acapulco Blue. Es war das einzige Auto, das Luke noch besaß. Er liebte den Mustang, auch wenn er kaum Geld für Benzin hatte.

„Nein, nein, nein“, wehrte Paco ab. „Ich kann in kein Auto steigen. Das schaffe ich nicht.“

Luke sagte lange nichts. Er drehte seinen Kakaobecher in der Hand. „Ich will dich nicht drängen. Du bestimmst, was für dich okay ist und was nicht. Aber Angst sind die Dämonen, die du selbst zulässt. Sie haben nur so viel Macht über dich, wie du ihnen gibst.“

„Hast du vor gar nichts Angst, Luke?“

„Doch, ich habe auch Angst“, gab Luke unumwunden zu.

„Aber ich weiß, dass ich meine Dämonen bekämpfen kann. Das heißt nicht, dass ich sie immer besiege. Manchmal gewinnen auch die Dämonen. Aber wenn du zulässt, dass sie Macht über dich haben, nehmen sie sich immer mehr. Sie sind unersättlich. Irgendwann sind deine Dämonen dann so mächtig, dass das Leben zur Qual wird.“

Paco schluckte. Er wusste, Luke würde ihn nicht weiter drängen. Wenn Paco ein anderes Thema ansprach, würde Luke heute kein Wort mehr über das Monster und die Dämonen verlieren. Paco atmete tief ein und aus. Wenn er nur an das blaue Monster dachte, trat ihm der Angstschweiß auf die Stirn. Warum sollte er ausgerechnet heute in ein Auto steigen? Aber er wollte den Dämonen keine Macht über sich geben.

Und dann hörte Paco sich sagen: „Okay, ich versuche es. Aber lass den Motor aus.“

Luke ging in die hintere Ecke der Garage und zog liebevoll die blau-rot karierte Decke von dem acapulcoblaunen Ford Mustang. Das Auto war poliert wie ein Weihnachtsapfel und sah ladeneu aus, obwohl es viel älter war als Luke.

Luke öffnete die Beifahrertür und verbeugte sich in Richtung Paco. „Bitte sehr.“

Mit einem Ruck drückte sich Paco hoch. Doch seine Knie zitterten so sehr, dass er sich sofort wieder setzen musste. Er versuchte es noch einmal.

„Lass dir Zeit, Paco. Du bestimmst das Tempo.“

Am liebsten hätte Paco aufgegeben. Doch schließlich zog er sich mit Lukes Hilfe hoch. Auf Luke gestützt, stakste er Schritt für Schritt in Richtung des Autos. Er kam sich wie ein verletzter Mittelstürmer vor, der von einem Mannschaftskameraden vom Platz geführt wurde. Je näher sie kamen, umso kleiner wurden seine Schritte. Jetzt stand Paco höchstens einen Meter vor der Beifahrertür. Luke drängte kein bisschen. Die schwarzen Ledersitze und die blitzenden Chromleisten

sahen noch gefährlicher aus als der blau glänzende Lack. Das Innere des Wagens war für Paco wie der geöffnete Rachen eines Monsters. Nein, er würde diesem Dämon keine Macht über sich geben. Tastend schob Paco seinen rechten Fuß vor, zog seinen linken nach. Mit beiden Händen griff er nach der geöffneten Tür. Auf die Beifahrertür gestützt stand Paco vor dem geöffneten Monsterrachen. Zentimeterweise schob er seine Füße voran, führte seine Hände an der Autotür entlang. Sein rechtes Schienbein berührte schon die Karosserie. Mit den Händen tastete er im Inneren des Monsters nach einem Griff. Ja, er würde einfach einsteigen. Doch plötzlich begann sich alles um ihn herum zu drehen. Paco krachte auf den Betonboden und blieb bewusstlos liegen.

Als Paco irgendwann die Augen wieder öffnete, lag er auf dem abgewetzten Sofa, neben Lukes Ledersessel. Luke hatte ihm ein nasses Tuch auf die Stirn gelegt.

„Was ist los? Was ist passiert?“

„Du bist ohnmächtig geworden, aber selbst wenn du heute nicht eingestiegen bist, hast du deinen Dämonen heute ihre Grenzen aufgezeigt.“

Paco holte tief Luft und griff nach seinem Wasserglas. Bald hatte er sich von dem Schock erholt. Und als er nach Hause rannte, fühlte er sich voller Energie und stark. Es war Paco egal, dass Edith an diesem Abend wie immer herumstän-kerte. Und als er in seinem Bett das Licht ausmachte, beschloss er, seinem Albtraum heute Nacht keine Chance zu geben.

Kapitel 6



Als die tiefschwarze Tür der Dunkelkammer mit einem Ruck aufgestoßen wurde, schnappte Gobi panisch nach Luft. Vor ihm stand ein gigantischer Bergtroll. Dieser riss seine langen Arme mit den Salami-dicken Fingern hoch. Dazu brüllte er furchtbar. Sein zerzaustes Fell stand wirr in alle Richtungen ab. Unerwartet traf Gobi der Stoß von Hurloh und er stolperte direkt auf den Bergtroll zu. Normalerweise arbeiteten in den Kellerabteilungen keine mächtigen Dämonen, sondern eher Schaumschleimer, Krötenkicker oder Fiesgnome, die ihre Lautstärkenprüfung mit Ach und Krach geschafft hatten. Bergtrolle spielten in einer ganz anderen Liga. Sie gehörten zu den mächtigsten Dämonen der Welt. Dieser hier sprang wütend auf und ab und brüllte, als wollte er das Ministerium

in seinen Grundfesten erschüttern. Da drängte sich eine kleine Dämonin, ein Irrlicht, vor. In der Hand hielt sie eine Kamera. Energisch strich sie ihre weißblonden Haare aus dem Gesicht und funkelte Hurloh und Gobi in allen Regenbogenfarben an. „Was wollt ihr hier? Wir nehmen gerade auf und ihr latscht mitten durchs Bild. Die Aufnahme können wir vergessen.“ Dann wandte sie sich an den Bergtroll: „Stopp, Trenkow. Wir müssen die Szene noch einmal drehen. Die beiden waren voll im Bild.“ Dabei deutete sie mit dem Daumen über die Schulter auf Hurloh und Gobi. Der riesige Bergtroll starrte Hurloh und Gobi verdutzt an. Weitere Dämonen kamen neugierig dazu.

„Was sucht ihr hier?“, fragte das Irrlicht. Eine energische Falte zog sich jetzt über ihre Stirn.

„Wir sind in die Dunkelkammer versetzt worden“, stammelte Gobi.

Plötzlich begann das Irrlicht zu strahlen. „Das ist ja wunderbar. Wir brauchen immer Verstärkung. Ich bin Lucy. Und wie heißt ihr?“ Dann streckte sie auch noch ihre Hand aus.

Gobi erstarrte. Noch nie hatte ein erstklassiger Dämon oder Dämonin nach seinem Namen gefragt. Wieso reichte sie ihm die Hand? Wahrscheinlich war das nur ein Trick. Gobi hielt die Luft an.

„Ich bin Gobi.“

„Wunderbar, Gobi. Schön, dass du bei uns bist“, sagte Lucy, nahm seine Hand und schüttelte sie.

Dann begrüßte sie Hurloh. Auch die anderen Dämonen der Dunkelkammer waren erstklassig. Sie stellten sich genauso freundlich vor: Trenkow, der Bergtoll, Findrella, die Moorsirene, und Salty, ein kleiner Klabauter.

„Sollen wir zuerst den Boden wischen oder die Toiletten reinigen?“, fragte Hurloh unterwürfig.

„Quatsch. Kommt mit! Wir machen jetzt sowieso Pause“,

sagte Lucy und deutete auf eine orangefarbene Sofaland-schaft hinten in der Ecke.

Trenkow und die anderen ließen sich auf das Sofa und die Sessel fallen. Auch Hurloh hatte einen eigenen Sessel ergattert. Nur Gobi stand noch.

„Setz dich doch auch, Gobi!“ Lucy klopfte auf den freien Platz zwischen Trenkow und ihr.

Gobi schluckte. Er machte sich so dünn wie möglich und versuchte, Platz zu nehmen, ohne Trenkow oder Lucy zu berühren. Doch das Sofa war so niedrig, dass er hineinplumpste und wie ein Käfer auf dem Rücken landete. Dabei rollte er zur Seite und stieß ausgerechnet gegen den schrecklichen Bergtroll. Gobi schloss die Augen und hielt die Luft an. Dann würde der Schlag nicht ganz so wehtun.

„Tschuldigung“, brummte der Bergtroll und rutschte ein wenig zur Seite, um für Gobi Platz zu machen.

Gobi wollte sich bedanken, aber über seine Lippen kamen nur ein paar unverständliche Silben.

„Also ...“, begann Lucy.

„Ich hole erst einmal Kakao für alle“, trällerte Findrella, die Moorsirene, und rauschte fröhlich ab.

„Wisst ihr, was wir in der Dunkelkammer machen?“, fragte Lucy.

Gobi schluckte trocken und schüttelte den Kopf.

„Das habe ich mir schon gedacht. Niemand nimmt uns ernst. Keiner kennt uns.“

„So, hier kommt Kakao für alle.“ Findrella stellte ein Tablett mit sechs Tassen auf den niedrigen Tisch.

Rosaroter Himbeerkakao! Gobi bekam leuchtende Augen. Als Letzter nahm er einen Becher Kakao und trank einen winzigen Schluck. Noch nie hatte er so köstlichen Kakao getrunken.

„Wir drehen schreckliche Videos, vor denen die Menschen sich fürchten, und verbreiten sie im Internet über

Social Media“, fuhr Lucy fort. „Jeden Tag schauen sich zehntausende Menschen unsere Videos an und zittern vor uns.“

„Was ist Social Media?“, wollte Hurlloh wissen. Dabei sprach er das Wort Social Media so komisch aus. Es klang bei ihm wie Sosschll Miihdia.

Lucy strahlte stolz in die Runde.

„Über Social-Media-Plattformen schreiben sich Menschen Nachrichten und teilen Fotos und Videos. Heute drehen wir ein schreckliches Video mit Trenkow in der Hauptrolle. Er ist unser Star.“

Trenkow blickte verlegen zu Boden. Gobi schielte zu dem Bergtroll. Erst jetzt fiel ihm auf, dass der in die Jahre gekommene Bergtroll nur noch drei Zähne hatte, und sich an seinem Hinterkopf eine unübersehbare Glatze gebildet hatte. Seine besten Tage lagen längst hinter ihm.

Da sprang Salty, der Klabauter, auf. Er fuhr mit seinen Händen durch die Luft und schwankte breitbeinig von einem Fuß auf den anderen, als müsste er das Rollen eines Dreimasters im Sturm ausgleichen. Seine strohigen Haare standen wirr unter der gelben Regenhaube hervor und das sonnengebräunte Gesicht war von tiefen Falten durchpflügt.

„Also ich ...“, fing Salty aufgeregt an. „... ich habe auch schon die Hauptrolle in unseren Horror-Videos gespielt. Zum Beispiel in *Untergang der Gigantic*.“

Lucy legte dem aufgeregten Klabauter die Hand auf die Schulter. „Ja, Salty, du bist auch ein schrecklicher Dämon.“

Hurlloh holte tief Luft und machte sich so groß er konnte. Dann sagte er: „Wenn ihr wollt, kann ich auch eine Rolle in den Videos übernehmen.“

„Ja, gerne. Das ist eine ausgezeichnete Idee. Morgen übernehmen Salty und Hurlloh die Hauptrollen“, bestimmte Lucy.

Trenkow stand schwerfällig auf und brummte: „Aber zuerst müssen wir mein Video fertig drehen.“

Trenkow wischte sich mit dem Handrücken über seinen

Kakaomund. Er zog fiese Grimassen, fletschte seine Zähne und brüllte. Lucy nahm die Kamera und ging ganz nah an Trenkows drei furchterregende Zähne heran. Hurloh und Gobi sollten sich um die Beleuchtung kümmern und die Scheinwerfer nach Saltys Anweisungen immer wieder neu ausrichten. Gobi fand die Arbeit wunderbar. Keiner schimpfte, und alle hatten ihren Spaß am wild tobenden Trenkow. Am schwierigsten war es, nicht zu kichern, denn das hätte die ganzen Aufnahmen unbrauchbar gemacht.

Am Nachmittag bearbeiteten Lucy und Salty das Video. Sie schnitten es, legten Blutfilter darüber, und vertonten es mit gruseliger Musik. Die Moorsirene Findrella sang dazu schrille Töne wie aus einer Oper.

Währenddessen sollten Gobi und Hurloh sich mit Social Media vertraut machen. Gemeinsam saßen sie vor einem Bildschirm und klickten durchs Internet. Gobi kannte sich mittlerweile im Internet richtig gut aus.

Als das Video fertig war, sahen sie es sich gemeinsam an. Trenkow wütete über den Bildschirm. Der Blutfilter tunkte die ganze Szene in ein unheimliches Rot. Dazu quäkte gruselige Musik mit Findrellas spitzen Schreien. Gobi musste kichern. Auch die anderen lachten. Das Video war wirklich super geworden.

„Alles klar. Ich geh dann“, verabschiedete sich Lucy als Erste. „Ich habe heute noch einen Schockeinsatz.“

„Du, du arbeitest auch in der Menschenwelt?“, fragte Gobi fassungslos.

Lucy nickte. „Ja, nicht so aufregend wie ein TopFear-Einsatz, aber ich habe Paco, meinen Stammkunden, seit Jahren fest unter Kontrolle. Deswegen teilen sie mich immer wieder ein. Tschüss, wir sehen uns morgen.“

„Ich trainiere noch ein bisschen für meine Hauptrolle morgen“, schob sich Hurloh dazwischen.

Lucy zeigte ihm noch einen nach oben gereckten

Daumen. Dann war sie aus der Dunkelkammer verschwunden.

Gobi konnte sein Glück nicht fassen. In der Dunkelkammer zu arbeiten, war das Beste, was ihnen jemals passiert war. Auch Hurloh war bester Laune.

„Ich lade dich noch auf ein Getränk ins Café Schimmelsahne ein. Was hältst du davon?“, schlug Hurloh vor.

Gobi strahlte. Heute war sein Glückstag.

Im Café Schimmelsahne bestellte er einen sprudelsauren Quallentee, weil er heute schon genügend quietschsüßen Himbeerkakao getrunken hatte.

Hurloh drehte ein kleines Glas Schleimschorle zwischen den Fingern und machte plötzlich ein ernstes Gesicht. Dann sagte er: „Gobi, du weißt, dass ich dein Freund bin.“

Gobi nickte verlegen und nippte an seinem Quallentee.

„Und Freunde sagen sich immer die Wahrheit“, fuhr Hurloh fort.

„Klar.“

„Du kannst ja nichts dafür, aber man sieht dir auf einen Kilometer Entfernung an, dass du ein Whisperer bist.“

Gobi hatte noch nie versucht, das zu verheimlichen. Er sah nun einmal wie ein Whisperer aus.

„Ich denke, bei mir liegt die Sache ein wenig anders. Ich bin einen halben Kopf größer und wirke wesentlich gefährlicher.“

„Wenn du meinst.“ Gobi wiegte seinen Kopf hin und her. Er sah die Sache ein wenig anders. Denn genau genommen gab es überhaupt keine Dämonenklassen.

„Du verstehst schon.“

Nein, Gobi verstand nicht, worauf Hurloh hinauswollte.

„In der Dunkelkammer arbeiten nur erstklassige Dämonen. Deswegen halten sie uns auch für erstklassige Dämonen. Und morgen startet meine Filmkarriere.“

„Herzlich Glückwunsch“, gratulierte Gobi lahm.

Mit einer Handbewegung wischte Hurloh die Glückwünsche zur Seite. „Du willst doch auch, dass ich Erfolg habe. Du bist doch mein Freund.“

„Na klar, ich lasse dir gerne den Vortritt.“

Hurloh nahm Gobis Hand und sah ihn ziemlich besorgt an. „Spätestens in ein paar Tagen werden sie merken, dass du ein Whisperer bist. Das ist kaum zu vermeiden. Und dann werden sie Fragen stellen, und Erkundigungen einholen, auch über mich. Wenn sie herausbekommen, dass ich Whisperer bin, kann ich meine Filmkarriere vergessen. Die werfen uns hochkant raus.“ Hurloh klang jetzt richtig verzweifelt.

Gobi verschluckte sich vor Schreck an seinem sprudel-sauren Quallentee. Er bekam kaum noch Luft. Hurloh klopfte ihm hilfsbereit auf den Rücken. Vielleicht hatte Hurloh recht.

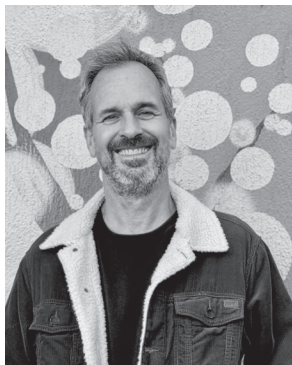
Ohne Gobi anzusehen, schlug Hurloh vor: „Du könntest um deine Versetzung bitten. Vielleicht, weil du zu viel Angst vor den Horrorvideos hast. Dann schicken sie dich wieder in eine Reinigungseinheit. Das wäre doch toll.“

„Und was machst du?“

„Ich würde wahnsinnig gerne mit dir mitkommen, aber ich habe nur diese eine Chance, Filmstar zu werden. Du musst selbst entscheiden, ob dir meine Karriere wichtig ist, und ob du mein Freund bist. Ich kann dir diese Entscheidung nicht abnehmen.“

Gobi stockte der Atem. Natürlich wollte er, dass Hurloh als Filmstar Erfolg haben würde. Das war doch klar. Aber Gobi hatte sich in seinem ganzen Dämonenleben noch nie so wohlgefühlt, wie in der Dunkelkammer bei Lucy, Trenkow, Findrella und Salty. Und das alles sollte er für Hurloh aufgeben?

Über den Autor



Hubert Wiest schreibt Geschichten für Kinder und Teenager und produziert Hörbücher. Nach seiner Ausbildung zum Werbekaufmann und dem Abschluss der Bayerischen Akademie der Werbung hat er einige Semester Betriebswirtschaft studiert, bevor er den Sprung in die Selbstständigkeit wagte. Er gründete die Internetagentur FREIRAUM AG und leitete sie fast zehn Jahre als Vorstand und kreativer Kopf. Später arbeitete er für verschiedene Medienunternehmen. Nach drei Jahren in Hongkong lebt Hubert Wiest seit 2011 in Sydney. Kürzlich hat er sein Studium der Kulturwissenschaften mit den Schwerpunkten Geschichte und Philosophie abgeschlossen. In seiner Freizeit spielt Hubert Wiest Gitarre in einer Garagenband.